

## **Blauäugig**

*Welche Farbe hat eine Schuld, mit der man geboren wird? Weiß wie Narbengewebe oder Schwarz wie Asche? Die Asche, die unter den Nägeln noch weiter brennt, auch wenn wir längst keine Hand mehr für uns ins Feuer legen würden? Rot wie ein Muttermal oder Blau wie ein Hämatom, wenn uns die Erkenntnis schließlich wie ein Schlag trifft?*

Blau wie Johannes Augen. Die Lisa damals in der fünften Klasse so verschmitzt angelacht hatten als sie sich verloren in der Masse anderer Zehnjähriger umsah. Lachend und lärmend hatten die anderen sie umschwärmt, während Lisa sich ganz klein und verlassen vorkam, die Hand ihrer Mutter wie einen Rettungsanker fest umklammernd. Wie sollte sie hier bloß Freunde finden, wo sich doch alle schon zu kennen und bestens zu verstehen schienen? Suchend war ihr Blick umhergeirrt und auf den eines kleinen drahtigen Jungen getroffen, der einige Meter von ihr entfernt mit seinen Eltern stand. Ein Schopf strubbeliger Haare, denen die Herbstsonne einen leichten Goldschimmer verlieh, bedeckte seinen Kopf und fiel ihm in die Stirn. Als er sie mit einer nachlässigen Geste aus dem Gesicht strich, konnte sie seine Augen erst richtig erkennen. Großen tiefblauen Murmeln gleich, befürchtete Lisa, sie würden ihm im nächsten Augenblick aus dem Gesicht kullern, so neugierig schaute er drein. Seine Augen erinnerten sie an das Meer. Sie konnte darin bereits einen Blick auf ihre Zukunft erhaschen, die Abenteuer, die sie gemeinsam erleben, die Schwierigkeiten, die sie gemeinsam umschiffen würden. Der Junge kam auf Lisa zu: „Hallo, ich bin Johannes und wie heißt du?“ Und so waren sie beste Freunde geworden.

„Ich verstehe einfach nicht, warum wir das Ganze schon wieder durchkauen müssen!“ Mit genervtem Gesichtsausdruck drehte Johannes sich zu Lisa um. Die beiden waren inzwischen in der neunten Klasse und saßen im Geschichtsunterricht. Siebte Stunde, die Schüler kamen gerade aus der Mittagspause und waren alles andere als gewillt, dem Vortrag ihrer Lehrerin zu lauschen. Daten und Zahlen prasselten auf junge und knochige Schultern nieder, die sich über die Geschichtsbücher beugten oder fast trotzig gegen die Stuhlrücken lehnten. Lisa kam es vor, als würde man ihnen eine Last aufbürden.

Inmitten der Fakten die schlimmste Zahl von allen: sechs Millionen. Diese jegliche Vorstellungskraft übersteigende, unglaublich große Zahl – unfassbar, unmöglich zu verstehen. Auch Lisa hatte sie nicht verstanden. Und wie so oft bei Dingen, die man nicht versteht, hatte

sie die Zahl zurückgewiesen. Das alles hatte doch nichts mehr mit ihnen, Lisa und Johannes, zu tun. Lag zwei Generationen zurück. Vor allem – heute gab es das alles doch ohnehin nicht mehr. In ihrer jugendlichen Auflehnung gab Lisa Johannes mit voller Inbrunst Recht. Warum?

Stöhnend vergrub Johannes seinen Kopf in seinen Händen, die Ellbogen links und rechts von dem Blatt aufgestützt, das vor ihm auf dem Schreibtisch lag. Immer noch leer. Eine Zusammenfassung von Morton Rhues „Welle“ sollte er schreiben. Dabei hatten sie doch gerade erst in Geschichte alle wirtschaftlichen und politischen Hintergründe des Dritten Reichs besprochen. Und jetzt wollte ihre Deutschlehrerin das Thema auch noch ausschlichten? Als ob ihre Generation sich nicht schon ständig anhören musste, welche Gräueltaten die Deutschen begangen hatten.

Scheiße, ER war es doch nicht gewesen! Johannes war es leid, unter dem Gewicht der Fakten einzuknicken, die man ihnen immer wieder vorsetzte. Sich zu schämen, Deutscher zu sein. Beim Schüleraustausch von seinem amerikanischen Austauschschüler scherzhaft als „Nazi“ bezeichnet zu werden. Selbst nicht über Nazi-Witze lachen zu können. Sein Schädel brummte, vor Anstrengung oder vom Schlag der Auschwitz-Keule, da war er sich selbst nicht ganz sicher. Sicher war nur, dass er genug hatte. Johannes nahm sich vor, dass nichts und niemand mehr ihm ein Gefühl von Schuld am Geschehenen vermitteln sollte.

Einige Monate später saßen Lisa und Johannes nebeneinander im Bus, der Rest ihrer Klasse über die anderen Sitzreihen verstreut. Es war kurz vor Weihnachten, vor den Fenstern wirbelten die Schneeflocken, während der Bus langsam die engen Kurven der Gebirgsstraße in den Vogesen hinaufkroch. Niemand hatte mit einem solchen Wintereinbruch gerechnet. In ihren viel zu dünnen Jacken drängten sich die Neuntklässler vor den dunklen, gedrungenen Gebäuden bibbernd aneinander. Sie wurden erwartet, eine Führung war organisiert worden. Die junge Frau, die ihnen alles zeigen sollte sprach mit französischem Akzent; es war nicht immer leicht, ihren Erklärungen zu folgen.

Doch bereits als sie die erste Baracke betraten wusste Lisa, dass sie keiner Erklärungen bedürfen würde. Alles war da: die Angst, der Schweiß, der Schmerz, das Blut. Fast war es innerhalb der Gebäude noch kälter als draußen im beginnenden Schneesturm. Es war die Kälte eines Stahltischs unter einem nackten Körper, die Kälte eines Skalpells, das Haut durchschnitt, um einen perversen Wissensdrang zu befriedigen. Es war die Kälte eines Ortes, der dafür gebaut worden war, jegliche menschliche Wärme im Keim zu ersticken. Bis ins

Mark erschüttert schaute sich Lisa nach Johannes um, in der Hoffnung ihren Schrecken teilen und damit erträglicher machen zu können. Diesem Ort ein wenig Menschlichkeit einzuhauchen, durch die Zuneigung, die sie mit Johannes verband.

Wie so oft in den vergangenen Jahren blickte sie in seine blauen Augen, wo sie erwartete den Grauschimmer zu sehen, den Johannes Augen annahm, wenn er traurig oder aufgewühlt war. Doch Lisa blickte in reines, ungetrübtes Blau. Es drehte sich leicht nach oben und nach links, als wollte Johannes ihr zu verstehen geben wie sehr ihn das alles anödete. Sie konnte immer noch dasselbe „Warum“ in seinen Augen lesen. Lisa selbst aber hatte begriffen. Sie hatte verstanden, dass das Gewicht auf ihren Schultern Verantwortung war. Die Verantwortung, sich zu erinnern. Dafür zu sorgen, dass diese Mauern und auch keine anderen jemals wieder Zeugen derartigen Schreckens würden. Johannes Augen, die über die letzten Jahre so oft Spiegel ihrer eigenen Empfindungen gewesen waren, blickten sie immer noch genervt und voller Unverständnis an. Im Nachhinein machte Lisa sich große Vorwürfe. Ihr hätte auffallen müssen, dass Johannes Augen an diesem Tag eine Spur blauer geworden waren.

Blauer. Nicht Braun wie Schlamm, moderner Schandfleck in ihrer Geschichte, in den die Deutschen versunken waren und der ihre Knöchel nie wieder ganz freigegeben hatte. Oder Rot wie der Hass, in den solche Worte getränkt waren, wie Blut und der metallische Geschmack eines unter Strom stehenden Körpers, dessen Zorn sich jederzeit entladen konnte. Vielleicht hatte Lisa deshalb nichts bemerkt. Weil sie in ihrer Erinnerung derartige Worte eher mit anderen Farben assoziierte.

Die Worte begegneten ihr das erste Mal auf dem Klassentreffen, das ihre ehemalige Klasse zwei Jahre nach dem Abitur organisierte. Sie war inzwischen nach Straßburg gezogen, hatte dort zunächst ein Jahr als Freiwillige im Lieu de l'Europe gearbeitet und sich dann an der Universität für Soziologie eingeschrieben. Sie freute sich sehr auf dieses Treffen, war es doch die Gelegenheit, viele in der Vergangenheit liebgewonnene Menschen wiederzusehen, allen voran Johannes, und zu hören, wo sie inzwischen im Leben standen. Lisa und Johannes hatten sich über die letzten beiden Jahre ein wenig aus den Augen verloren, auch wenn das Blau seiner Augen in ihrer Erinnerung immer noch so intensiv war wie das erste Mal, dass sie in diese Augen geblickt hatte. Sie schrieben sich nach wie vor regelmäßig, aber kamen dabei selten über die Banalitäten des Alltags hinaus. Sie hatten beide jetzt andere Freundeskreise:

Lisa, die sich sehr gut mit ihren französischen Kommilitonen verstand und Johannes, der angefangen hatte, in Dortmund Physik zu studieren.

Die Atmosphäre in der Bar war gelöst, der Inhalt der inzwischen leeren Gläser, die vor der Tischgesellschaft standen, war dem nicht gerade abträglich gewesen. Lisa und Johannes unterhielten sich gerade über Lisas letzte Reise nach Berlin. Lisa empörte sich über die Touristen, die für ein Erinnerungsfoto auf den Stelen des Berliner Holocaust-Denkmals herumsprangen: „Das ist doch als würden sie das Gedenken an die Opfer mit Füßen treten!“ „Ach komm, mach mal halblang. Dieses Denkmal trägt doch eh nur dazu bei, dass wir wie immer damit konfrontiert werden, dass wir Täter, Schuldige sind. Erinner‘ dich doch daran wie das auf dem Gymnasium war. In allen Fächern haben wir immer nur etwas über die „dunklen Seiten“ der deutschen Geschichte gehört. Die deutschen Soldaten, die in Kriegsgefangenschaft gelitten haben, wurden höchstens in einem Nebensatz erwähnt. Die Menschen, die bei den Bombenangriffen auf deutsche Städte getötet oder verletzt wurden, durften nie Opfer sein. Uns wurde auch nie bewusst gemacht, dass wir das Land der „Dichter und Denker“ sind und dass wir darauf stolz sein können. Mit dieser Art der Vergangenheitsbewältigung machen wir uns doch nur selber kaputt. Deutschland hat von allen Ländern sicherlich das meiste in der Aufarbeitung seiner Geschichte geleistet. Schau dir dagegen doch mal dein geliebtes Frankreich an. Die waren auch nicht gerade nachsichtig in Algerien und Indochina, aber bis vor ein paar Jahren wurde diese Seite der Ereignisse in den Geschichtsbüchern gewaltig untertrieben. Wir brauchen als Deutsche ein anderes Verhältnis zu unserer Geschichte – gerade jetzt, wo unser Land nur so von Flüchtlingen überschwemmt wird. Aber mit so einem Denkmal führen wir uns auch nur wieder unsere „Schande“ vor Augen.“ – Johannes beendete seine hitzige Tirade mit einem tiefen Schluck aus seinem Bierglas.

Lisa glaubte, sich verhöhnt zu haben. Wie vom Donner gerührt saß sie da. Hatte sie diese Worte gerade eben wirklich aus Johannes Mund gehört? Wie durch Watte hatte sie noch mitbekommen, dass Johannes sie weiter zu ihrer Reise befragte. Ihr Mund gab mechanische Antworten während ihre Gedanken mit ihrem Herz um die Wette rasten. Natürlich war ihr bewusst gewesen, dass rechte Tendenzen nicht aus Deutschland verschwunden waren – so viel hatte sie seit der neunten Klasse hinzulernt. Doch jetzt unmittelbar damit konfrontiert zu werden, aus einer Richtung, aus der sie am wenigsten damit gerechnet hatte, war zu viel für Lisa.

In sich gekehrt lief sie an diesem Abend durch die Lichter ihrer deutschen Heimatstadt zurück zur Wohnung ihrer Eltern. Das dunkle Blau der Nacht, das ihr sonst immer wie der Samtvorhang eines glamourösen Theaters erschienen war, machte an diesem Abend einen bedrohlichen Eindruck auf sie. Mahnend, wie ein Strauß Vergissmeinnicht auf einem Grab im Zwielflicht eines Friedhofs. Sie verstand nicht wie sich bei Johannes solche Gedanken hatten entwickeln können. Wie sich sein jugendliches Unverständnis für die Erinnerungskultur so hatte radikalieren können. Ob dahinter ein mangelndes Selbstvertrauen, Zukunftsangst oder der Einfluss bestimmter, in Dortmund präsenter Kreise steckten – wahrscheinlich würde sie es nie erfahren. Viel wichtiger war, wie sie damit umgehen würde. Sie wusste, sie würde nicht wegsehen können, wie sie den Blick nie von Johannes Augen hatte lösen können.

Blaue Augen und blinde Flecken im Kollektivgedächtnis dieses, ihres Volkes. Ihre eigenen, zunächst blinden Augen und dann die Erkenntnis, die sie mit einer Wucht getroffen hatte, dass sie glaubte, einen blauen Fleck davongetragen zu haben. Doch sie war dankbar für dieses Mahnmal. Es war kein Stelenfeld so wie es in Berlin stand, keine toten Steine, die versuchten an ein grässliches Verbrechen zu erinnern und stattdessen lieber als Fotokulisse für außergewöhnliche Urlaubsfotos missbraucht wurden. Nein, es war ein Zeichen lebendiger Erinnerung, das ihr unter die Haut gegangen war. Schmerz, der im selben Rhythmus wie ihr Herzschlag pochte. Ja, Lisa war dankbar für dieses Mahnmal. Es erinnerte sie daran, was sie zu tun hatte. Sie würde Johannes ins Gesicht sagen, was sie von seinen Worten hielt und ihm dabei in die Augen sehen.